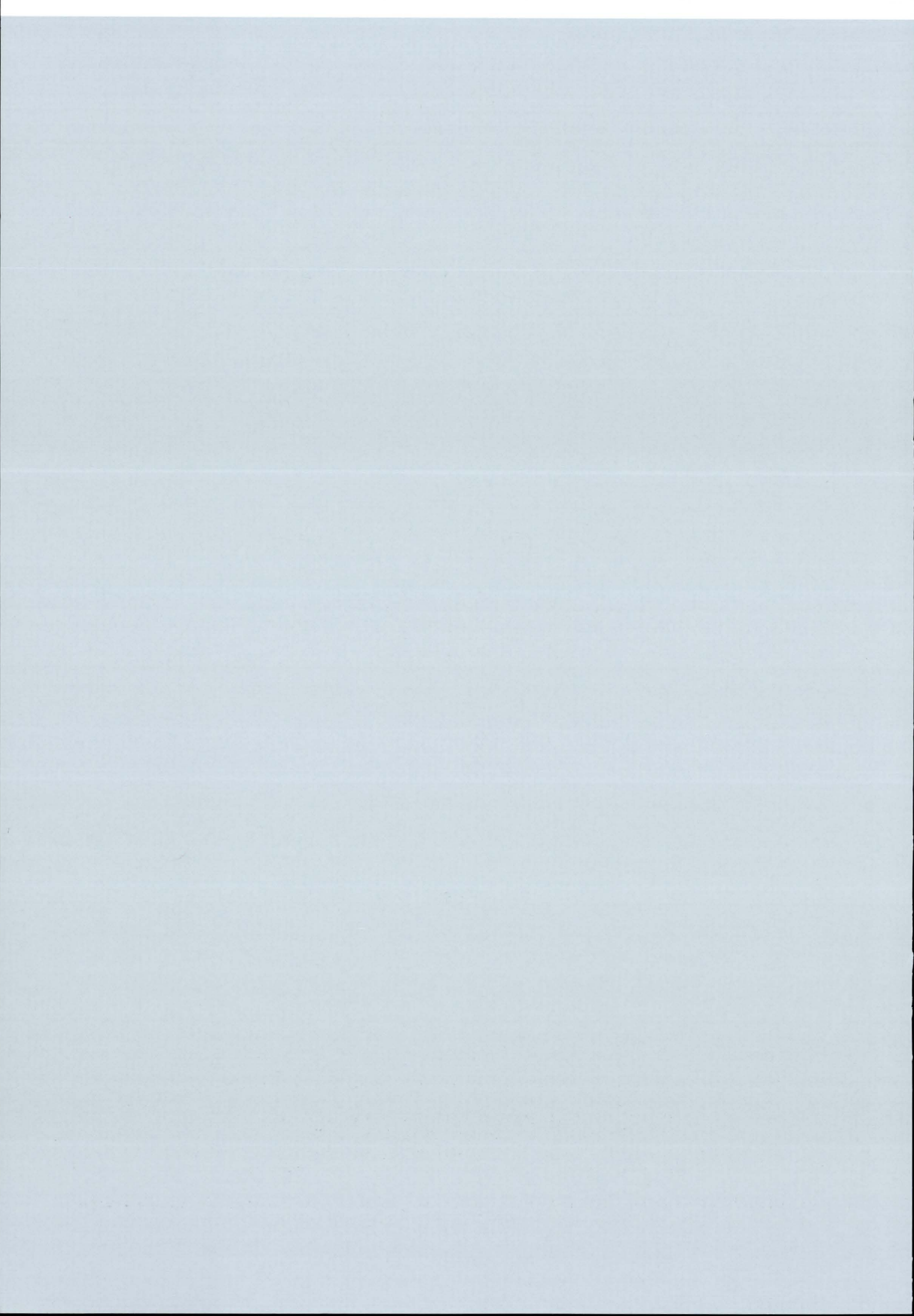


Tiroler Chronist



Nummer 52, September 1993



Inhalt

In eigener Sache

2

Die Wallfahrtskapelle zu den Sieben Schmerzen Mariä in Unterpardatsch

Josef Walser

5

Kirchenbücher als heimatgeschichtliche Quelle - Teil 5

Franz Fliri

6

Vom Zäunen in alter Zeit

Hans Oberthanner

9

Frater Conradus Neck Galthurensis

Josef Walser

10

Splitter

12

Rezensionen

13

Besondere Bilder

15

Impressum:

Der "Tiroler Chronist" ist eine vierteljährlich erscheinende Fachzeitschrift von und für Chronisten und Betreuer von Heimatmuseen in Nord-, Süd- und Osttirol.

Medieninhaber und Herausgeber: Tiroler Kulturwerk, Innsbruck.

Redaktion: Benedikt Erhard, Gaby Brandstätter, Paul Rösch.

Verwaltung: Tiroler Kulturwerk, Michael-Gaismair-Straße 1, 6020 Innsbruck, DVR: 0692221.

Tiroler Landesinstitut, Geschäftsstelle Bozen, Schlernstraße 1, 39100 Bozen.

Gefördert vom Land Tirol, Kulturabteilung und der Südtiroler Landesregierung, Abteilung für Unterricht und Kultur für die deutsche Volksgruppe.

In eigener Sache

Bei der in der letzten Ausgabe des "Tiroler Chronist" abgedruckten Liste der Chronisten und Chronistinnen aus Südtirol schienen versehentlich die beiden engagierten und aktiven Chronistinnen Anni Höller, Tschöggelsberg, und Trude Werther, Hafling, nicht auf.

Anni Höller beschäftigt sich schon seit einigen Jahren mit der Aufzeichnung des gegenwärtigen Geschehens ihres Dorfes, hat in der 1990 erschienenen Chronik von Mölten mitgearbeitet und war auch als Gebietsvertreterin des Tschöggelsberges bis 1992 tätig.

Trude Werther, Dorfchronistin von Hafling, führt seit zwei Jahren die Ortschronik. Sie ist nicht nur im Chronikwesen aktiv, sondern hat u.a. auch den Bildungsausschuß von Hafling gegründet, die Volkstanzgruppe ins Leben gerufen und bereits einige interessante Ausstellungen durchgeführt.

Waltraud Lantschner

Chronisten im Wipptal

Die Gemeinde Brenner hat allen Grund, auf ihre fünf Dorfchronisten stolz zu sein. Günther Ennemoser, Franz Kompatscher, Robert Amort, Robert Holzer und Hans-Jörg Orgler haben in zeitraubender Arbeit eine beachtenswerte laufende Chronik über das Jahr 1992 in Form einer Text- und Fotodokumentation zusammengetragen und in zwei Aktenordnern übersichtlich dargestellt. Die schriftlichen Aufzeichnungen und



Überreichung der ersten Wipptaler Jahreschronik an die Gemeinde Brenner.

V.l.n.r.: Robert Holzer, Hans-Jörg Orgler, Robert Amort, Franz Kompatscher, Bürgermeister Alfred Plank, Günther Ennemoser.

bildlichen Darstellungen dokumentieren die wichtigsten Ereignisse des abgelaufenen Jahres. Neben einer Vielzahl von Zeitungsberichten und Publikationen sind seltene historische Fotos, Zeichnungen und Plakate eingeordnet worden und kommentiert. Die Chronisten haben sich für das Ordnersystem entschieden, weil es Ergänzungen, Berichtigungen, Beilagen, Zusätze und Bemerkungen ermöglicht. Vorbild dafür ist die Chronik von Hans Stockhammer in Steinach.

Diese erste laufende Chronik im Südtiroler Wipptal ist der ganzen Bevölkerung zugänglich, sie liegt im Gemeindehaus in Gossensaß auf. Günther Ennemoser, Koordinator des Chronistenteams, hat geplant, einen geschichtlichen Abriß der Jahre 1945 bis 1992 zusammenzustellen und dem ersten Chronikband voranzustellen.

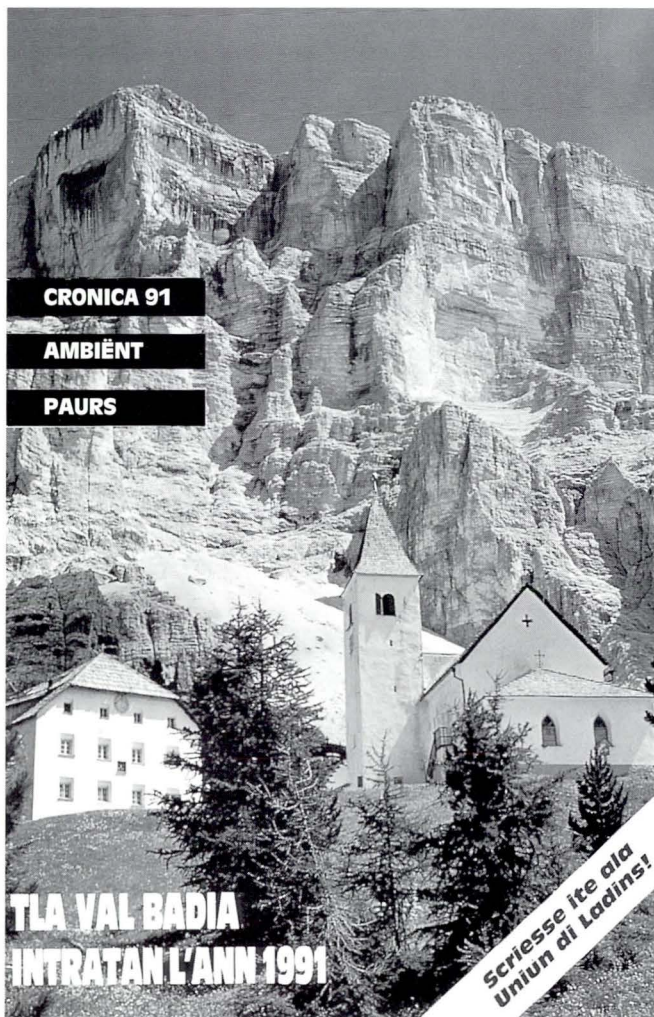
Bei der offiziellen Überreichung der umfangreichen Materialsammlung am 24. Juni 1993 an Bürgermeister Alfred Plank schilderte Günther Ennemoser anhand der vorliegenden Chronik das kulturelle, soziale und wirtschaftliche Leben der Gemeinde Brenner seit 1945. Bürgermeister Plank war über die geleistete Arbeit der Chronisten begeistert und betonte neuerlich, die Chronistenarbeit in seiner Gemeinde weiterhin zu unterstützen.

Karl-Heinz Sparber

Eine ladinische Jahreschronik

Nach dem Krieg haben einige Ladinier in ihrem jeweiligen Tal eine Union di Ladins (Ladinerverein) gegründet, welche das Ziel hatte, für die Rechte der ladinischen Volksgruppe einzutreten und besonders Sprache und Kultur zu fördern. Seit 1948 wird in den ladinischen Schulen Südtirols Ladinischunterricht erteilt. Dieser beschränkt sich jedoch nur auf eine Wochenstunde. In der Oberschule ist die Muttersprache der Ladinier bis heute ausgespart.

Die Unions di Ladins bemühten sich wohl um mehr Anerkennung der Ladinier, die Politiker blieben jedoch lange taub und stumm. Erst mit der neuen Autonomie konnten große Fortschritte für die ladinische Volksgruppe erzielt werden. Manche Unions di Ladins benötigten eine Auffrischung durch junge Kräfte. 1966 machten sich deshalb etliche junge Lehrer des Gaderals daran, die Unions zu revitalisieren. Die Mitglieder bekamen jedes Jahr eine Informationsschrift in ladinischer Sprache, die über die Ziele und Absichten der Unions di Ladins berichtete. Nach einiger Zeit wurde aus der Informationsschrift eine Jahreschronik mit



dem Titel "Sas dla Crusc" (Hl. Kreuzkofel). Der majestätische Kreuzkofel ist nicht nur der Hausberg der Enneberger und Badioten, sondern er ziert auch den Umschlag der Chronik.

Die Jahreschronik beinhaltet auf 160 Seiten Berichte über das Neueste und Wichtigste aus den 12 Dörfern des Tales (Val Badia). Hauptthemen sind vor allem die Bevölkerungsbewegung (Geburten, Heiraten, Todesfälle, Zuwanderung etc.) sowie die Tätigkeiten der Dorfvereine, der Gemeinden, der Schulen und der Kirche. Die Artikel werden durchwegs von Lehrpersonen in ladinischer Sprache geschrieben, die sich während des Jahres alle wichtigen Ereignisse ihres Dorfes notieren. Wunderschöne Schwarz-Weiß-Fotos ergänzen die interessanten Beiträge.

Der Wert der Jahreschronik erhöht sich, wenn man weiß, daß außer in der Wochenzeitung "La Usc di Ladins" im ganzen Tal kaum eine Chronik geführt wird. Viele Gemeinden müssen erst die Notwendigkeit und Nützlichkeit einer Chronikführung für die spätere Geschichte der Gemeinde erkennen. Mit ihrer Jahreschronik leisten die Unions di Ladins einen wichtigen Beitrag zur Förderung und Pflege der ladinischen Muttersprache. Besonders die abgewanderten

Ladiner wissen diese Art der Dorfchronik sehr zu schätzen und die damit verbundene Chronistenarbeit zu würdigen.

Lois Trebo

Chronistenwesen in Lana

Lana, Ort des ersten gemeinsamen Bezirkschronistentreffen im letzten Jahr, zählt 9000 Einwohner. Die Chronikarbeit wurde bis vor kurzem von einigen im Heimatpflegeverein tätigen Personen durchgeführt. Bei einem Treffen im Sommer in der Öffentlichen Bibliothek von Lana wurde ein Modell entwickelt, das für eine große Marktgemeinde eine relativ gute Dokumentation in den verschiedenen Bereichen vorsieht. Dafür wurden folgende Arbeitsgruppen gegründet:

Zeitungen/Zeitschriften: Albert Innerhofen, Reinhold Staffler in Zusammenarbeit mit dem Gemeindearchiv; Vereinsarbeit (Plakate, Berichte, graue Literatur): Christoph Gufler in Zusammenarbeit mit der Öffentlichen Bibliothek; Bildarchiv: Albert Innerhofer, Christoph Gufler in Zusammenarbeit mit den Ortsfotografen; Historisches Archiv: Eduard Gruber, Reinhold Staffler; Tonarchiv (Interviews mit Erinnerungsträgern, Aufzeichnungen von Vorträgen und dgl.): Edeltraud Gasser, Robert Huez; Wetter- Naturereignisse: Paul Lösch; Fraktion Völlan: Alois Kofler.

Anlauf und Sammelstelle wird die Öffentliche Bibliothek Lana sein, wo die Ortschronik soweit als möglich der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden soll. Außerdem können dort die gemeinsamen Treffen der Arbeitsgruppen stattfinden. Für das Bild- und Tonarchiv ist im Obstbaumuseum ein Raum mit feuersicheren Schränken vorgesehen. Das historische Archiv wird im Rathaus gelagert.

Christoph Gufler

Josef Schöpf - ein Tiroler Bildchronist

Josef Schöpf, Ortschronist von Arzl im Pitztal, konnte heuer seinen 70. Geburtstag feiern. Dies ist für ihn jedoch kein Grund, seine umfangreiche Tätigkeit als Chronist und Fotograf einzuschränken. Die Freude am Chronikwesen und seine Schaffenskraft lassen ihn heute aktiv sein wie eh und je.

Schöpf besuchte vor dem Krieg das Haller Leopoldinum-Gymnasium. In seiner Freizeit schloß er sich einer Gruppe an, die sich mit Fotografie und Dunkelkammerarbeit beschäftigte. Das dabei geweckte Interesse für fotografische Bildgestaltung entwickelte sich sehr schnell zu einer seiner Lieblingsbeschäfti-



Josef Schöpf

gungen. Seine im Lauf der Jahrzehnte erworbene Kenntnis und sein photographisches Talent behielt er nicht für sich allein. Als Schulungsreferent war er lange im Fotoclub Imst tätig. Er beteiligte sich auch mit großem Erfolg an vielen Wettbewerben. 1984 wurde er sogar Tiroler Amateurlandesmeister im Photographieren.

Seiner Heimat und deren Kultur verbunden, nahm Schöpf die Anregung des Tiroler Kutturwerkes auf, für Arzl eine Dorfbildchronik zu erstellen. Er war Teilnehmer an der ersten photographischen Schulung für Ortsbildchronisten im Jahre 1963 am Grillhof, welche vom Iglar Fotografen Karl Defner geleitet wurde. Daraus ergab sich bewußtes Photographieren mit Bildtitel und Datum, vorwiegend in den Sachgebieten Häuser, Kirchen, Kapellen, Kunst, Personen, Landschaft und Repros alter Ansichten. Durch die Schulungen der Arbeitsgemeinschaft Tiroler Chronisten lernte Schöpf die Verwertung und die sachlich richtige Archivierung seiner Bildchronik, die heute aus ungefähr 3000 Bildern besteht.

Der Bezirksverantwortliche für das Chronikwesen Imst konnte im Dezember 1973 Interessierte für einen Bezirksarbeitsausschuß gewinnen, der besonders die Ausbildung neuer Chronisten in kleineren Gebieten zum Ziel hatte. Josef Schöpf übernahm das Pitztal. Der langen, ehrenamtlichen Tätigkeit dieser Idealisten ist es heute zu danken, daß jeder Imster Gemeinde ein Chronist zur Verfügung steht.

Neben seinen vielen Vorträgen veranstaltete Schöpf im Dezember 1974 einen mehrtägigen Kurs für photographische Ausbildung und chronistische Bildverwertung. Weiters arbeitete er an der Broschüre "Arzl in Vergangenheit und Gegenwart" mit. Ein großer Erfolg war seine Chronikausstellung "Damals-Jetzt", eine Gegenüberstellung derselben Gebäude und Fluren aus alter Zeit und heute. Seit 1992 arbeitet Schöpf an der Entstehung des Arzler Heimatbuches mit.

Karl Hofer

Die Wallfahrtskapelle zu den Sieben Schmerzen Mariä in Unterpardatsch

Josef Walser

Beim rätoromanischen Flurnamen "Pardatsch" handelt es sich um eine Ableitung des lateinischen Wortes "Pratum" (Wiese). Über Unterpardatsch bei Ischgl führte früher der Weg ins Fimbertal. Dort soll laut Überlieferung einst eine Sägemühle ihren Standort gehabt haben.

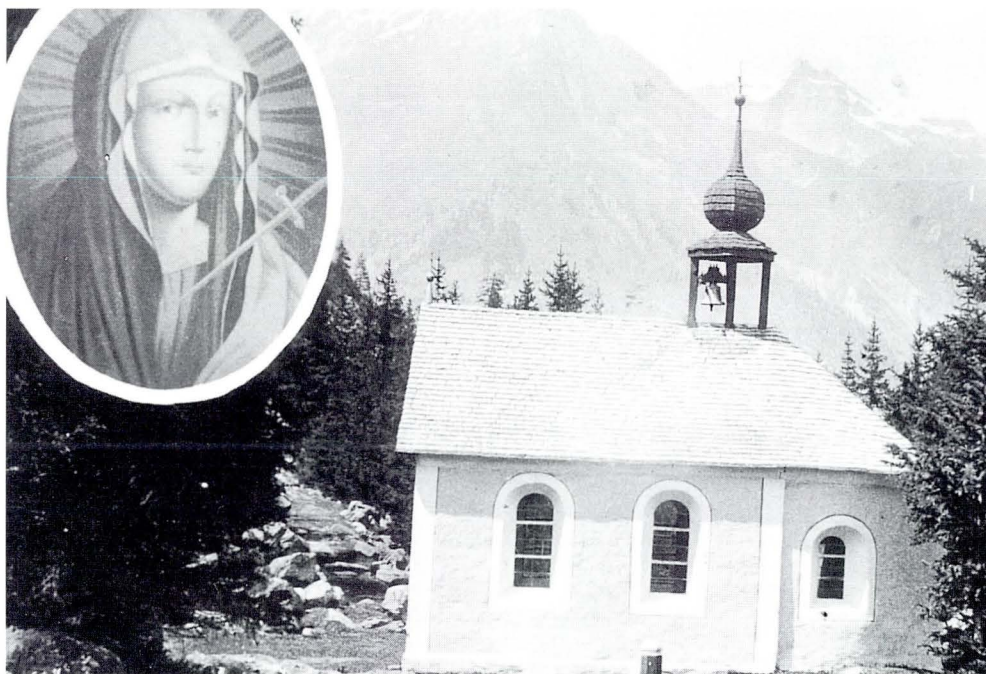
Im Jahr 1676 ließ der Ischglener Gastwirt Christian Zangerl in der idyllischen Waldlichtung von Unterpardatsch eine offene Kapelle errichten. Diese wurde für die zahlreichen Wallfahrer bald zu klein, weshalb in den Jahren 1833 und 1834 unter dem Priester Johann Adam Rudigier aus Gaschurn im Montafon - er war von 1798 bis 1837 Pfarrer von Ischgl und der Onkel des berühmten Linzer Bischofs Franz Joseph Rudigier - eine Bauerweiterung folgte. Diese gab der Kapelle ihr heutiges Aussehen.

Den Mittelpunkt der Kapelle bildet das Altarbild, das "Gnadenbild zu den Sieben Schmerzen Mariä". Am 22. Juli 1834 wurde das von Josef Schöpf aus Telfs (1745-1822) gemalte Bild in einer feierlichen Prozession, an der sämtliche Pfarrer des Paznauns, die gesamte Bevölkerung von Ischgl und viele Wallfahrer aus Kappl,

Mathon, Galtür, Montafon und Samnaun teilnahmen, aus der Pfarrkirche von Ischgl in die Wegkapelle von Unterpardatsch gebracht.

Das Gnadenbild ist eine besondere Darstellung der "Schmerzhaften Muttergottes", wie man sie in Tirol kein zweites Mal findet. Es ist auch mit Sicherheit keine Eigenkomposition von Maler Schöpf. Dieser kopierte das ikonenhafte und auf Leinen gemalte Medallionsbild, das im Ischglener Gasthof Adler die Decke der sogenannten "Richterstube", der ältesten Gaststube von Ischgl (1742), ziert. Dieses Bild schuf ziemlich sicher kein einheimischer Künstler. Es ist wohl eher anzunehmen, daß es ein weitgereister Ischglener Händler aus Italien in seinen Heimatort brachte.

Im Laufe der Zeit entwickelte sich die Wallfahrtskapelle in Unterpardatsch zur bedeutendsten Wallfahrtsstätte des Paznauns. Die zahlreichen Votivtafeln im Kapelleninneren stammen aus dem 19. und 20. Jh. und zeugen vom großen Vertrauen der Ischglener bzw. Paznauner Bevölkerung zur "Pardatscherin", wie das Gnadenbild liebevoll genannt wird.



Wallfahrtskapelle zu den Sieben Schmerzen Mariä in Unterpardatsch, vorderes Fimbertal, um etwa 1880. Sie präsentiert sich dem heutigen Betrachter wie vor 110 Jahren. (Foto: Ignaz Falch, Grins)

Kirchenbücher als heimatgeschichtliche Quelle

Teil 5: Das Heiratsjahr

Franz Fliri

Anhand der Kirchenbücher der katholischen Pfarreien soll hier der jahreszeitlichen Verteilung der Eheschließungen nachgegangen werden, die nicht nur von Ort zu Ort beachtliche Unterschiede erkennen läßt, sondern sich auch im Laufe der Zeit bemerkenswert verändert hat. Dabei ist zunächst festzuhalten, daß es vom Kirchenrecht her auch in der Vergangenheit keinen Grund gegeben hat, daß zu bestimmten Zeiten innerhalb des Jahres mehr und zu anderen weniger geheiratet worden wäre. Eine Eheschließung konnte vielmehr zu jeder Jahres- und Tageszeit stattfinden.

Indessen hat die Eheschließung in vergangener Zeit nicht jenen heute oft zu beobachtenden Charakter eines fast beiläufigen Ereignisses im Ablauf der Beziehungen von Mann und Frau gehabt, sondern ist sowohl in ihrer sakralen als auch sozialen Bedeutung weit über den Bereich von Familie und Verwandtschaft hinausgehoben als Hochzeit gefeiert worden, wobei der Beitrag der Kirche der Brautsegen war.

Nun ist aber der Brautsegen kirchenrechtlich verboten am Allerseelentag, vom ersten Adventsonntag bis zum Weihnachtsfest sowie vom Aschermittwoch bis zum Ostersonntag, jeweils einschließlich. Durch die im Kalender festliegende Adventzeit ist der November mit rund 5 Tagen und der Dezember mit 25 Tagen betroffen, ferner durch die in Abhängigkeit vom ersten Vollmond nach dem Frühlingsbeginn bewegliche Fastenzeit im langjährigen Durchschnitt der Februar mit 4 Tagen, der März mit 27 Tagen und der April mit 10 Tagen, sodaß an insgesamt rund 71 Tagen der Brautsegen nicht erteilt werden darf.

Indessen erlaubt das Kirchenrecht Ausnahmen für diese geschlossene Zeit, wenn ein vernünftiger Grund angegeben werden kann, sodaß im strengsten Sinne nur zu Allerseelen und am Karfreitag der mit der heiligen Messe verbundene Brautsegen vom Priester nicht gespendet werden darf. Es muß jedoch betont werden, daß in früherer Zeit die möglichen Ausnahmen nur sehr selten in Anspruch genommen worden sind, sodaß auch das Brauchtum bei der Wahl des Hochzeitstermins vollkommen in Einklang mit der kirchlichen Norm geblieben ist.

Da sich diese entscheidenden kirchlichen Vorschriften nicht verändert haben, müssen neben den erwähnten Unterschieden von Ort zu Ort die zum Teil auffallenden Veränderungen mit der Zeit andere Gründe ha-

ben. Eine rein statistische Ursachenforschung kann zwar nicht gelingen, doch mag man vernünftigerweise beobachtete Unterschiede im Zusammenhang mit dem bäuerlichen Arbeitsjahr suchen, wenn man sie nicht einfach nebelhaft mit dem Brauch begründen will. In dieser kurzen Darstellung, die auf der Auszählung von rund 66.300 Eheschließungen beruht, wird weder der einen noch der anderen Möglichkeit nähergetreten. Vielleicht dient aber die folgende Monats-Graphik mit zusätzlichen Hinweisen über die Rangordnung der vier Jahreszeiten da und dort einem besser Orts- und Geschichtskundigen als brauchbarer Hinweis, vor allem bei jenen Gemeinden, die sich besonders abweichend verhalten haben.

Vom 17. bis zum 18. Jahrhundert sind die Verschiebungen gering, wobei der Winter (meist mit dem Februar) überall im ersten Rang bleibt. Im zweiten Rang stehen am häufigsten der Herbst und der Frühling, ersterer eher im 17., letzterer mehr im 18. Jahrhundert. Vom 18. zum 19. Jahrhundert zeichnet sich sowohl im ersten als auch im zweiten Rang eine gewisse Verlagerung vom Winter zum Frühling ab.

Der Rückgang der Winter-Heiraten verstärkt sich noch zum 20. Jahrhundert, wobei der Herbst jedoch öfter gewinnt als der Frühling. Von den 31 ausgewiesenen Gebieten haben nun 13 ein Herbst-, 9 ein Frühlings-, nur mehr 7 ein Winter- und 2 ein Sommer-Maximum. Im zweiten Rang herrscht der Frühling mit 15, der Herbst mit 12 und der Winter mit nur 4 Fällen.

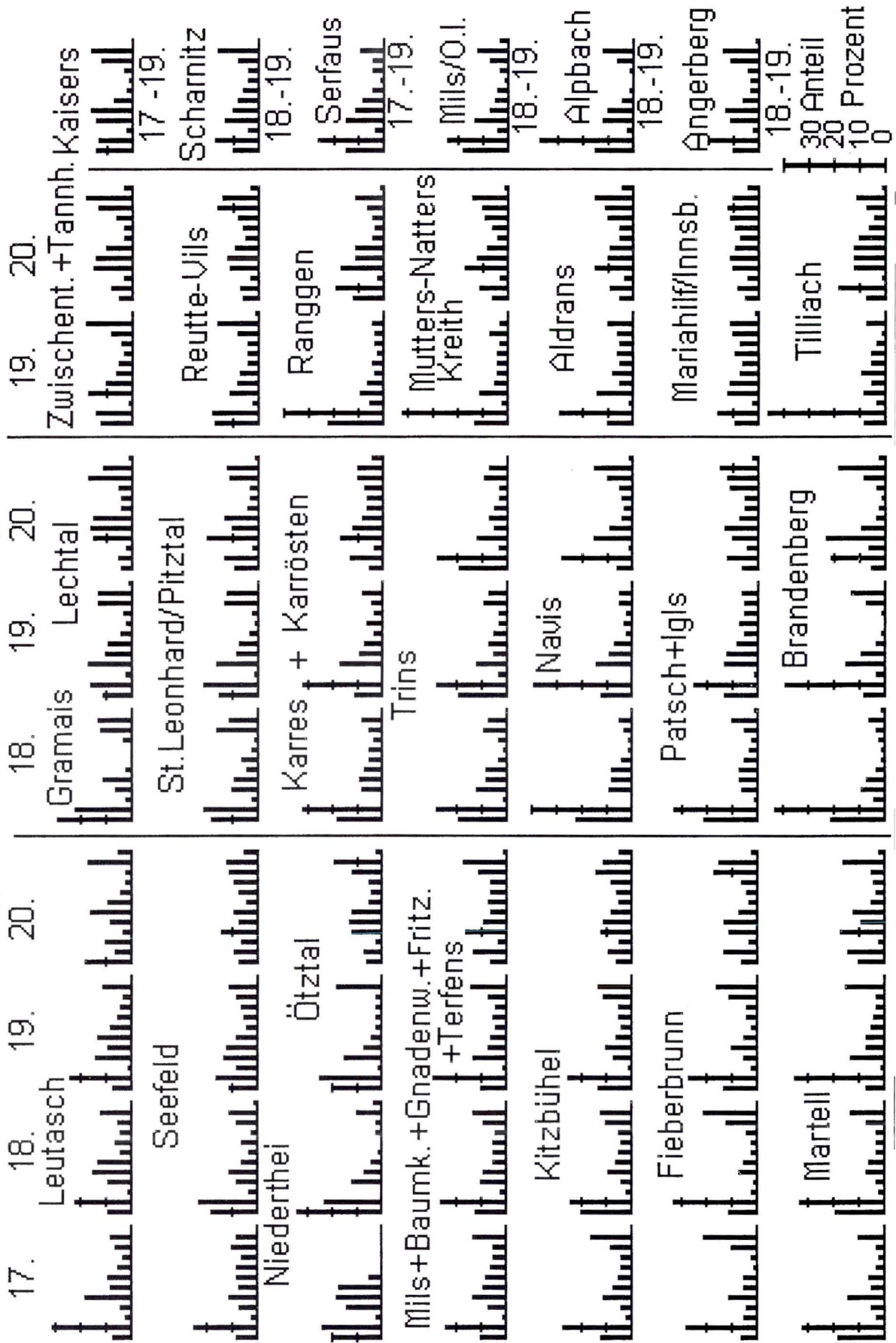
Als Gesamtentwicklung kann der Übergang vom Winter zum Frühling und dann verstärkt zum Herbst erkannt werden. Vor allem vom 19. zum 20. Jahrhundert hat sich die Viehwirtschaft zu Lasten des Getreidebaues stärker entwickelt. Wollte man dann mit Veränderungen im Arbeitsjahr argumentieren, mußte freilich die Rolle der Bäuerin besser bekannt sein. Immerhin darf man wohl davon ausgehen, daß bei der Wahl des Hochzeitstermins in vielen Fällen die Arbeitsfähigkeit der meist bald schwangeren Frauen berücksichtigt worden ist.

Es bleibt die Frage, ob der jahreszeitlichen Verteilung der Heiraten über den Bezug zur Arbeit und Brauchtum hinaus noch eine weitergehende Bedeutung zukommt. Statistische Rechnungen haben ergeben, daß sich in der früheren Zeit wegen der sehr geringen Geburtenregelung (Familienplanung) der Zeitpunkt der Eheschließung mit abnehmendem Gewicht bis zum

ritten Kind auf den Geburtsmonat weiter ausgewirkt hat. Damit war auch ein gewisser Einfluß auf Ge-

deihen oder Nichtgedeihen der Kinder verbunden, wie noch zu zeigen sein wird.

Monatliche Verteilung der Eheschließungen nach Jahrhunderten



Heiraten: Verschiebungen in der Rangordnung der Jahreszeiten
W=Winter (Dez.-Feb.), F=Frühling (März-Mai), S=Sommer (Juni-Aug.)
H=Herbst (Sept.-Nov.), in Kleinschrift: Jahreszeit geringster Häufigkeit

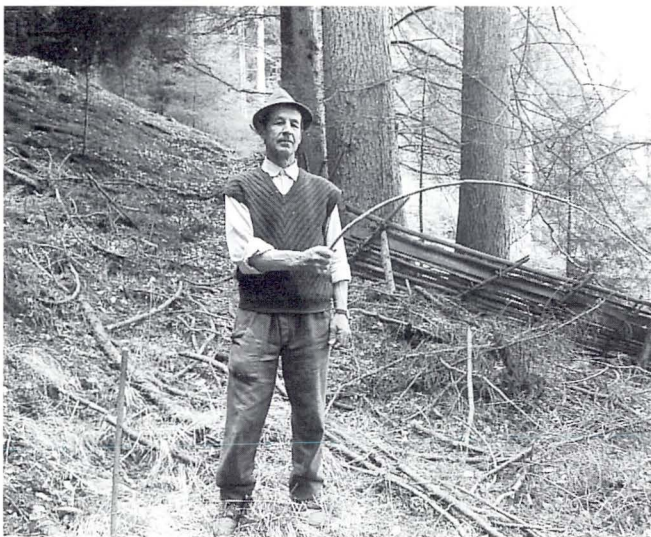
Ort	17. Jhdt.	18. Jhdt.	19. Jhdt.	20. Jhdt.
Gramais		WHFs	FHWs	SWHf
Reuttener Becken			WHFs	HFSw
Lechtal			HFWs	FHSw
Tannheimer Tal			WHFs	FHWs
Vils und Umgebung			HWFs	HFSw
Zwischentoren			HFWs	HFSw
Oberleutasch	WFSH	WFSH	WSFh	FHWs
Seefeld	WHSf	WFHs	FWHs	HFSw
St. Leonhard/Pitztal		WHFs	FWSH	FHWs
Karres und Karrösten		WFSH	WFSH	FHWs
Ötztal			WHFs	WHFs
Vent		HSWf	HFSw	FHSw
Niederthei	WFSH	WFHs	WSFh	FHSw
Ranggen			WFHs	WFHs
Innsbruck-Mariahilf			HWFs	HFSw
Trins		WFHs	WFHs	HFSw
Navis		WFSH	WFHs	WHFs
Kreith			WHFs	WFSH
Mutters			FWSH	WHFs
Natters			FHWs	WFSH
Patsch		WSHf	FSWh	WHSf
Igls		FWSH	FSWh	HFSw
Aldrans			WHFs	HFSw
Mils bei Hall	WSHf	WFHs	WHFs	HFSw
Gnadenwald u. Terfens	WHFs	WHFs	WFHs	HWFs
Baumkirchen u. Fritzens		WHFs	WHFs	HFWs
Brandenberg		WFHs	WFHs	FHWs
Kitzbühel	WHFs	WHSf	WHFs	HFWs
Fieberbrunn	WHFs	WFHs	FWHs	HFWs
Martell	WFHs	WHSf	WFHs	FWHs
Ober-u. Untertilliach			WSFh	SWFh

Vom Zäunen in alter Zeit

Hans Oberthanner

In Inzing und in den umliegenden Dörfern fand noch vor 30 Jahren die Herstellung des Ringzaunes auf den Bergwiesen große Anwendung. Seither ist aber diese sich harmonisch in die Landschaft einfügende Zaunform fast zur Gänze verlorengegangen.

In den Dörfern selbst wird der Ringzaun schon lange nicht mehr gemacht. Andere arbeits- und zeitsparende Zaunformen, vor allem der Drahtzaun, haben ihn vollends verdrängt. Die Herstellung und Erhaltung eines Ringzaunes waren eine der schönen Nebenarbeiten des harten Bauernalltags. Jedes Jahr im Frühjahr, wenn die Arbeit auf den Feldern getan war, wurden die Zäune erneuert und geflickt. Bei einer durchschnittlichen Zaunlänge von 2500 m waren zwischen 4 und 5 Personen eine Woche lang mit den Reparaturarbeiten beschäftigt.



Aus diesen dünnen Ästen werden die Ringe geflochten.

Ungefähr 30 m des Zaunes wurden erneuert. Für diese Arbeit wurden 70 Pflöcke Zaunholz benötigt, welches schon im Winter beim Holzen gesammelt worden ist. Die Pflöcke waren 5 cm stark, 1 1/2 bis 2 m lang und bestanden aus Fichten- oder Lärchenästen. Die Zaunlatten hatten eine Stärke von 8-12 cm und eine Länge von circa 4 m.

Die meiste Arbeit machte das Anfertigen der Ringe, die die Pflöcke zusammenhielten. Mit einem einseitig geschliffenen Messerhaken, der an einer etwa 5 m langen Holzstange befestigt war, wurden 1 1/2 bis 2 m

lange, fingerdicke Fichtenäste von den Bäumen gehackt. Diese wurden von den Zweigen befreit, aber nicht geschält. Als nächstes wurden die Äste über einem Feuer "gepant". Dabei wurden sie solange erhitzt, bis sie sich biegen ließen. Ein in den Boden eingeschlagener Block diente dazu, die gepantten Äste um diesen herum zu biegen und zu reiben, bis sie so weich wurden, daß sie sich zu Ringen mit 30 cm Durchmesser formen ließen. Etwa 300 Ringe wurden jährlich auf diese Art angefertigt.

Nach der Herstellung der Ringe begann das eigentliche Zäunen. Im Abstand von 15 cm wurden paarweise die Pflöcke so eingeschlagen, daß sie eine Höhe von 1 m hatten. Der Abstand der Pflöcke in der Zaunflucht betrug beinahe 2 m. Dann wurde die 1. Zaunlatte zwischen den Pflöcken auf den Boden gelegt, darüber der 1. Holzring. Latten und Holzringe wechselten sich ab, bis der Zaun eine Höhe von ungefähr 1 m erreicht hat.

Eine Rarität besonderer Art ist das alte Zaunbuch der Gemeinde Inzing aus dem Jahr 1903. Darin sind die Namen der Bauern angeführt, deren Felder an Straßen und Wege angrenzten. Die Bauern waren verpflichtet, ihre Felder einzuzäunen und somit vom öffentlichen Bereich abzugrenzen. Die Länge dieser Zäune schwankte von 5 m bis 70 m. Bedingt durch die Zunahme des Verkehrs ist heute kein Viehtrieb mehr möglich. Aus diesem Grund wurden die Feldzäune aufgelassen, womit ein Stück alter Volkskultur verlorengegangen ist.



Ringzaun bei Inzing.

Frater Conradus Neck Galthurensis (1730-1810)

Josef Walser

Aufgrund der Realteilung - sie führte zu einer starken Besitzsplitterung und zum Entstehen zahlreicher Zwerggüter - konnten sich im ausgehenden 17. Jh. viele Paznauner in ihrem Heimattal nicht mehr ernähren und gingen daher als Bauhandwerker (Maurer, Steinmetzen, Steinhauer und Zimmerleute) auf Wanderschaft. Hauptsächlich Süddeutschland, die Pfalz und die Rheinlande bis an die niederländische Grenze waren das Ziel der Wanderungen.

In den letzten Jahrzehnten des 17. und im 18. Jh. entfaltete sich vor allem an Fürsthöfen und in Stiften eine geradezu fieberhafte Baulust, wie sie in deutschen Landen seit den Tagen der Gotik nicht mehr gesehen wurde. Die meisten Paznauner Bauhandwerker zogen mit beginnendem Frühling in die Fremde, arbeiteten dort den Sommer über und kehrten im Spätherbst als "Winterherren" - so titulierte sie Kurat Josef Alois Lindenthaler 1825 in seiner berühmten Kappler Predigt - wieder in ihre Heimat zurück. Sie waren wegen ihrer hervorragenden Tüchtigkeit gesuchte Leute, daher überall gern gesehen und zu dauernder Niederlassung aufgefordert. Mancher von ihnen ist in Deutschland geblieben.

Einer, der Deutschland als seine zweite Heimat wählte, war der aus Galtür stammende Steinmetz und Architekt Konrad Nigg. Er wurde laut Taufbuch am 25. November 1730 als Sohn des Christian Nick und dessen Frau Christina Braunin in Galtür getauft. Wo und bei wem der junge Nigg seine erste Ausbildung erhielt, läßt sich heute wohl kaum mehr feststellen. Vermutlich kam er durch die Kappler Zunft als Geselle nach Deutschland und fand dort - wie so manche Oberinntaler Künstler - Gelegenheit, sich weiter auszubilden.

Im Jahr 1767 tauchte er im Prämonstratenserstift Steinfeld in der Eifel auf. Laut einem Mitgliederverzeichnis der Steinfeldener Prämonstratenser Konventualen wurde Konrad Nigg als Fr.(ater) Conradus Neck Galthurensis am 8. September 1767 gemeinsam mit vier Klerikerkandidaten eingekleidet und legte 2 Jahre später die Ordensprofess ab.

Von Niggs künstlerischem Schaffen ist uns leider nur wenig bekannt. Es wäre daher eine denkbare, wenn

auch mühevoll Arbeit, Niggs Werken nachzuspüren. Die Hauptwerke des Galtürer Architekten werden wohl größtenteils in der Eifel entstanden sein. Dafür spricht auch die Tatsache, daß die einschlägige Tiroler Literatur weder Nigg noch seine Werke kennt.

Unter dem baulustigsten Abt in der Klostersgeschichte Steinfelds, Evermodus Claessen (1767-1784), der den größten Teil der Klostergebäude von Grund auf neu errichtete, erbaute Nigg die ehemalige Prälatenkirche. Mit diesem Bauteil war das schloßartig wirkende Abteigebäude vollendet.



Das Hauptportal von Kloster Steinfeld.

“Der Baukörper, den ein Mansardendach krönt, ist an den Ecken mit Werkstein verklammert. Lisenen bezeichnen die Grenze zwischen dem höheren Untergeschoß und dem Obergeschoß. Das verkröpfte Rahmenwerk der Fenster ist hier reicher und nach unten über Sohlbankstützen zu dekorativen Füllungen erweitert. Man betritt diesen Abtflügel über Rampentritten im Winkel zu dem Haupttrakt. Sie sind mit kunstvollen schmiedeeisernen Gittern versehen. In der schlichten Ausstattung des Inneren kann man an Türen und Wandverkleidungen den Übergang zum Klassizismus feststellen.” (Schmidt, S. 58).

Der jüngste Bauteil der ganzen Klosteranlage ist das Haupteingangstor, das Nigg unter dem vorletzten Abt, Felicius Adenau (1784-1790), 1789 fertigstellte. Wie Ernst Wackenroder nachgewiesen hat, war Nigg wahrscheinlich auch der Baumeister, der in den Jahren 1782 bis 1786 den Plan für den damals nicht ausgeführten Eckbau der Prämonstratenserabtei Prüm in der Eifel bearbeitet hat. (Vgl. Schmidt, S. 58).

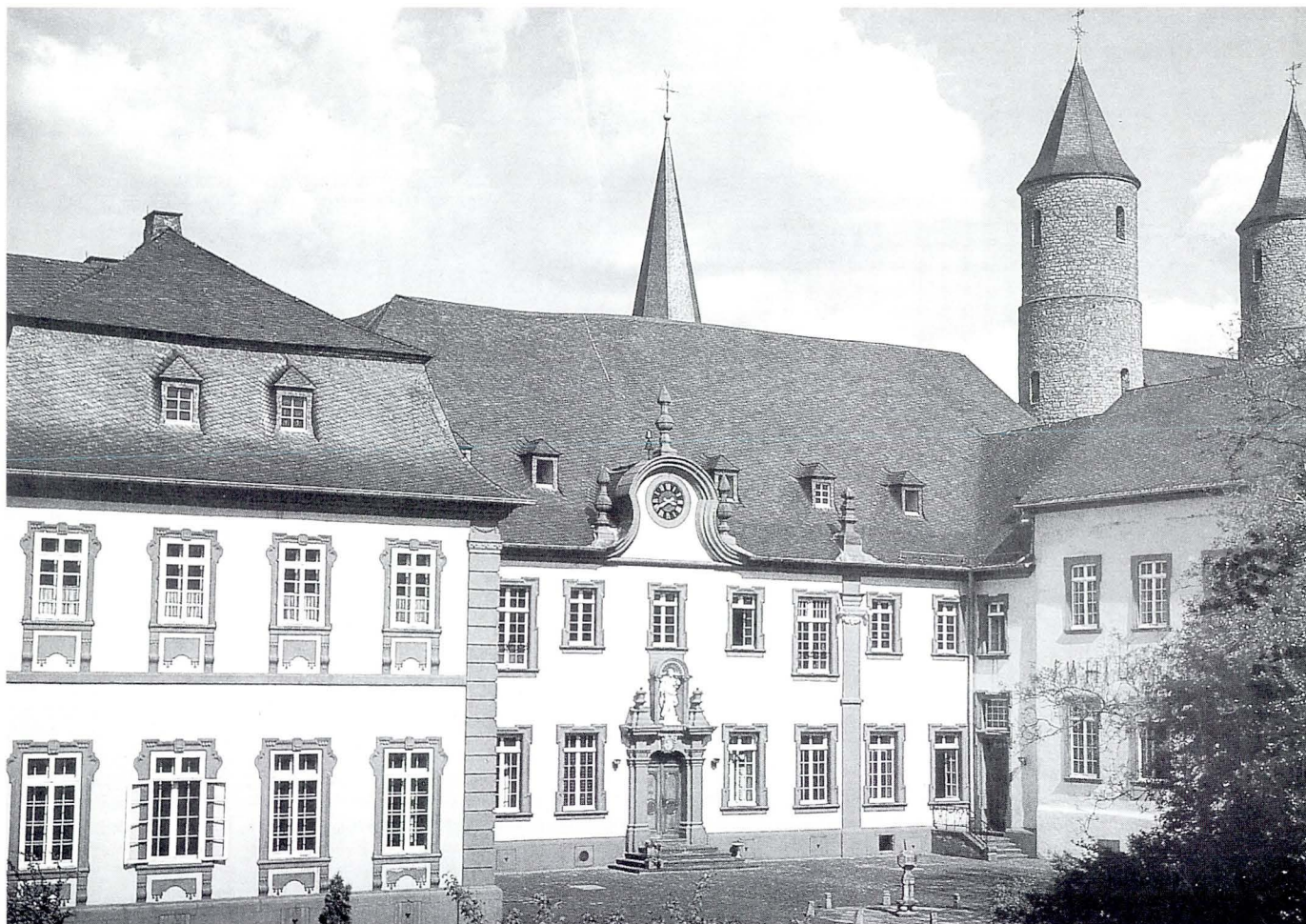
Nachdem im Friedensschluß von Luneville 1801 das linke Rheinufer an Frankreich gefallen war, ordnete ein napoleonisches Dekret an, daß alle Klöster und Stifte geräumt werden mußten. So verließen auch alle

Konventualen - es waren 78 Chorherren - im Jahr 1802 das jahrhundertealte Kloster Steinfeld. Französische Kommissare verkauften, versteigerten und verschleuderten den wertvollen Besitz. Die Klostergebäude dienten in der Folge verschiedenen weltlichen Zwecken, bis 1923 die Salvatorianer (Ordensgesellschaft des Göttlichen Heilandes) das heruntergekommene Erbe antraten.

Meister Konrad starb nach dem bereits erwähnten Mitgliederverzeichnis des Klosters hoch betagt am 12. Jänner 1810 in Steinfeld. Er mußte also nach der Säkularisierung des Stiftes als Privatmann auf irgendeine Weise in Steinfeld sein Leben gefristet haben.

Verwendete Literatur:

- Kloster Steinfeld, Kunstführer Nr. 1440, Schnell, München 1984.
- Rick Paulinus: Kloster Steinfeld, Salvator.
- Josef Ringler: Kunsthistorischer Streifzug durch das Paznauntal, in: Tyrol, 1953.
- Heinrich Schmidt: Steinfeld, ehemalige Prämonstratenserabtei, Neuß 1963.
- Schriftliche Mitteilungen von Pater Antonius Sarrazin, Archivar des Salvatorianerklosters Steinfeld.



Kloster Steinfeld (links im Bild die Prälatur), ehemalige Prämonstratenserabtei, heute Salvatorianerkolleg mit Gymnasium und Jugendinternat.

Splitter

Speiseordnung 1855

Siegmond Kurzthaler

Früher hatten alte Leute, denen kein "Abenthalt" zustand, keine soziale Sicherstellung. Deshalb zogen viele von ihnen von Haus zu Haus und von Hof zu Hof, um gegen Mithilfe bei anfallenden Arbeiten mit Kost und Unterkunft, meist notdürftig, versorgt zu werden. Wenn sie krank und bettlägerig waren, pflegte man sie in einem der Häuser, in denen sie gedient hatten. Von der Gemeinde wurde zudem eine kleine finanzielle Unterstützung zur Verfügung gestellt. Wer etwas Geld erspart oder geerbt hatte, konnte sich mancherorts in ein Bürgerspital einpfänden. Daß es den Leuten dort auch nicht allzugut erging, zeigt die folgende Speiseordnung mit Erläuterungen zur Verpflegung der Pfründer des Bürgerspitals Matrei aus dem Matreier Dekanatsarchiv von 1855:

Sonntag

morgens: Brennsuppe
mittags: Fleischsuppe von geräuchertem Fleisch mit Knödel und Sauerkraut, 1 Stück Roggenbrot
abends: Gerstensuppe, Gemüsegericht, geröstete Schlipfkrapfen

Montag

morgens: Brennsuppe
mittags: Erbsen-, Bohnen- oder Fisolensuppe, Gemüsegericht - je nach Jahreszeit bestehend aus Erdäpfeln, Sauerkraut, saure Rüben oder dergleichen, Milchbrei, 1 Stück Roggenbrot
abends: Gerstensuppe, Gemüsegericht, Brennmus

Dienstag

morgens: Brennsuppe
mittags: Speckknödel, Sauerkraut, 1 Stück Roggenbrot
abends: Gerste, Gemüsegericht, geschmälzte Roggenbrotscheiben mit Milch (Apostelbrocken)

Mittwoch

morgens: Brennsuppe
mittags: Suppe und Gemüsegericht wie Montag, Milchnudeln, 1 Stück Roggenbrot
abends: Gerste, Gemüse, geschmälzte Nöcklen

Donnerstag

morgens: Brennsuppe
mittags: wie Dienstag
abends: Gerste, Gemüse, Brennmus mit Fleisch

Freitag

morgens: Brennsuppe
mittags: Suppe wie Montag oder Mittwoch, Polenta, 1 Stück Roggenbrot
abends: Brennsuppe, Polenta mit Milch

Samstag

morgens: Brennsuppe
mittags: Fastengerste, Milchmus, 1 Stück Roggenbrot
abends: Schottsuppe, Schlipfkrapfen aus Gersten- und Roggenmehl

Die von der Gemeinde vorgeschriebene Zubereitung der Speisen pro Person sah folgendermaßen aus (1 Loth entspricht nicht ganz 2 dag):

Mehlspeisen (Knödel, Nudel, Nöcklen): 1/3 Weizen- und 2/3 Gerstenmehl

Einbrennsuppe (1 Seidel): 2 Loth Pollmehl, 1/2 Loth Schmalz, 1/20 Loth Kümmel, 8 Loth schwärzeres Brot zum Einschneiden

Speckknödel (2 Stück): 4 Loth Speck, 4 Loth geräucher-tes Fleisch, 1 Loth Semmelbrot, 2 Loth Weizenmehl, 4 Loth Gerstenmehl, 1/3 Ei, 1/3 Seidel Milch

Zugemüse: 16 Loth abwechselnd Gelbrüben, Sauerkraut, Sauerrüben, 1 Loth Pollmehl, 3/16 Loth Schmalz

Erdäpfel (16 Loth): 2 Loth Pollmehl, 3/8 Loth Schmalz, 1/4 Loth Zwiebel, 1/20 Seidel Essig

Gerstensuppe (1 Seidel): 6 Loth gestampfte Gerste

Erbsen-, Bohnen-, Fisolensuppe (1 Seidel): 8 Loth der jeweiligen Hülsenfrucht, 1 Loth Pollmehl, 1/4 Loth Schmalz zum Einbrennen

Gemüsegericht: 24 Loth Gemüse, 2 Loth Pollmehl, 5/16 Loth Schmalz

Brennmus mit Fleisch: 2 Loth Weizenmehl, 4 Loth Gerstenmehl, 2 Loth Pollmehl, 1/8 Pfund geräuchertes Fleisch, 2 Loth Butter

Geschmälzte Nudeln oder Nöcklen: 2 Loth Weizenmehl, 4 Loth Gerstenmehl, 1/2 Loth Schmalz, 1/2 Ei

Polenta: 1/2 Pfund Mehl, 2 Loth Schmalz, entweder mit 1 Seidel Milch oder 1. Gericht Sauerkraut

Schottsuppe (1 Seidel): 1/2 Loth Schotten, Wasser, Brot

Fastengerste: 6 Loth Bohnen oder Erbsen, 2 Loth gerollte Gerste, 2 Loth Pollmehl, 3/8 Loth Schmalz, 1/4 Loth Zwiebel, 1/20 Seidel Essig, Wasser

Milchmus: 1 Seidel Milch, 4 Loth Mehl, 1/2 Loth Butter

Milchnudeln: 1 Seidel Milch, 4 Loth Mehl, 1/2 Loth Butter, 1/2 Ei

Schlipfkrapfen: 3 Loth Weizenmehl, 5 Loth Gerstenmehl, Rübenkraut zum Füllen, 2 Loth Schmalz

Fleischsuppe (1 Seidel): 1/4 Pfund Selchfleisch

Roggenbrot (Apostelbrocken): 1/2 Pfund Brot, 1 Seidel Milch, 2 Loth Schmalz

Rezensionen

LÜGEN DIE VINSCHGER? Sagen, Erzählungen und Dorfgeschichten aus dem Vinschgau.

Hrsg. von den Bibliotheken des Vinschgaus in Zusammenarbeit mit dem Verein der Kulturhöfe Rimpf. Schlanders 1992.

Die vorliegende Sammlung von "Sagen, Erzählungen und Dorfgeschichten aus dem Vinschgau" verdankt ihre Entstehung einer Initiative der Vinschger Bibliothekare, die, wie die Herausgeber im Vorwort ausführen, in unserer vom Fernsehen geprägten Zeit "einen kleinen Teil des früher so reichlich im Tal verbreiteten Erzählgutes" festhalten wollten. Hier klingt ein Motiv an, das seit den Tagen der Brüder Grimm immer wieder den Anstoß zur Sammlung von Volkserzählungen gegeben hat - der romantische Rettungsgedanke, demzufolge es gerade noch möglich sei, die vom Verschwinden bedrohte Erzählkultur einer Region oder eines ganzen Landes vor dem Untergang zu bewahren. Aber so wie die Nachfolger Jakob und Wilhelm Grimms während des gesamten 19. Jhs. und ebenso im 20. Jh. bei ihren Nachforschungen immer wieder reiche Ernte eintrugen, für Tirol sei hier auf die Sammlungen Alpenburgs, Zingerles und Heyls und für den Vinschgau auf die erst 1968 erschienene, umfangreiche Ausgabe Vinschgauer Sagen von Robert Winkler hingewiesen, so belegt das vorliegende Buch eindrucksvoll die Lebendigkeit des Geschichtenerzählens im heutigen Vinschgau.



Es ist zwar richtig, daß das Erzählen als eine Form der Unterhaltung und der Weitergabe von Wissen heute im Fernsehen eine starke Konkurrenz erhalten hat, von dem schon seit den Brüdern Grimm apostrophierten Untergang der Erzählkultur kann aber keine Rede sein. Man muß allerdings das Spektrum dessen, was man in eine Erzählsammlung aufnehmen möchte, erweitern, d.h. den heutigen Erzählstoffen und -inhalten anpassen. Sicher werden heute nicht mehr in dem Maße Sagen von Riesen und Zwergen, Norggen und Saligen, Hexen und Teufel erzählt als in vergangenen Generationen. Der Umstand, daß wir in den traditionellen Sagensammlungen fast ausschließlich solche Geschichten finden, darf allerdings nicht zu dem Schluß führen, die Menschen hätten sich früher nichts anderes erzählt. Stattdessen muß man davon ausgehen, daß sich in den uns bekannten Volkserzählungen nicht ein repräsentatives Bild der Erzählkultur einer bestimmten Zeit und Region spiegelt, als vielmehr ein Bild der Forschungsinteressen einer bestimmten Zeit. Frühere Sammler richteten eben ihren Forscherblick nur auf bestimmte Geschichten und ließen andere ebenso verbreitete, die nicht ihren Vorstellungen einer Volkserzählung entsprachen, unberücksichtigt.

Die Sammlung "Lügen die Vinschger?" gibt dagegen erfreulicherweise, wie es scheint, recht vielseitiges und damit wohl auch realistisches Bild der Vinschgauer Erzähllandschaft. Neben einer Reihe von traditionellen Sagen finden sich Scherz- und Lügengeschichten, Lausbubengeschichten und Anekdoten über verschiedene jeweils ortsbekannte Leute, Geschichten über Jagderlebnisse, Krieg und Gefangenschaft und anderes mehr. Das Buch ist nach geographischen Gesichtspunkten gegliedert, beginnt im Oberland und reicht bis Naturns und Umgebung. Die Herausgeber waren bemüht, die einzelnen Erzählungen möglichst original zu belassen. Eine ganze Reihe von Geschichten wurde deshalb im Dialekt wiedergegeben, was ausgesprochen gut gelungen ist. Diese Wiedergabe kommt ohne Sonderzeichen aus, bleibt deshalb gut lesbar und vermittelt dennoch einen guten Eindruck vom jeweiligen örtlichen Dialekt.

Etwas verwirrend erscheinen dagegen die den Texten beigegebenen Abbildungen. Diese nehmen nämlich in keiner Weise Bezug auf die einzelnen Geschichten, "sie waren ganz einfach da", wie die Künstlerin in einem kurzen Kommentar anmerkt. Anstatt etwas, was ganz einfach da war, zu verwerten, hätte man hier doch besser Illustrationen zu den Texten schaffen lassen sollen. Gerne hätte man auch etwas Genaueres über die Entstehung dieses Buches und die zugrundeliegende "Geschichtensammelaktion" erfahren. Das Vorwort gibt dazu leider nur einige knappe Hinweise. Desgleichen

wären kurze Anmerkungen zu den Texten über Erzähler, Erzählgelegenheit, Form der Mitteilung (schriftlich, mündlich), erklärende Angaben zu Details der Texte und gegebenenfalls Hinweise auf vergleichbare Texte in anderen Sammlungen sehr aufschlußreich gewesen. Diese als Kommentar bezeichneten ergänzenden Angaben zählen an sich zum Standard jeder guten Ausgabe von Volkserzählungen. Sie sind für den Wissenschaftler wie für den interessierten Laien gleichermaßen wichtig.

Wie dem Vorwort zu entnehmen ist, soll die "Geschichtensammelaktion", deren erstes Ergebnis nun in Buchform vorliegt, keineswegs abgeschlossen sein. Bereits für dieses Buch konnte eine Reihe von zugesandten Geschichten nicht verwendet werden. Diese und alle neu eingetroffenen Texte werden in der Bibliothek Schlanders in einem Archiv aufbewahrt, ein sehr guter Gedanke, den man von seiten der Volkskunde und Erzählforschung nur begrüßen kann. Es wäre schön, wenn die Idee der Gründung von regionalen Erzählarchiven auch in anderen Teilen Tirols Nachahmung fände. Den Begründern der "Geschichtensammelaktion" und Herausgebern des Büchleins "Lügen die Vinschger?" kann man für ihre Initiative nur danken und für ihre weitere Arbeit viel Erfolg wünschen.

(Ingo Schneider)

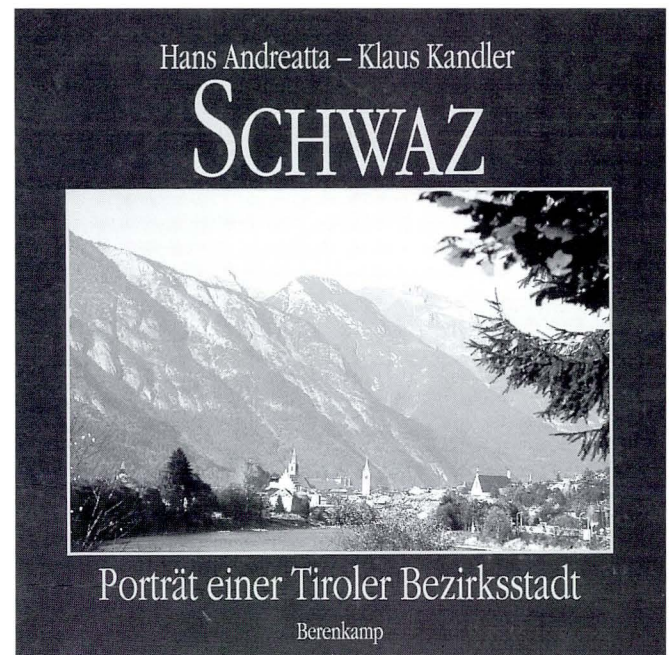
HANS ANDREATTA, KLAUS KANDLER: Schwaz. Porträt einer Tiroler Bezirksstadt. Berenkamp, Schwaz 1993.

Eine Stadt zu lieben und zu kennen und dann ein Buch über die Heimatstadt zu schreiben ist nicht immer leicht. Den beiden Autoren Hans Andreatta, der die Fotoarbeit übernahm, und Klaus Kandler, der für die Texte verantwortlich zeichnet, ist dies jedoch bestens gelungen.

Sie stellen die Geschichte der Stadt Schwaz dar - von ihren Anfängen, von ihren Höhen als Bergbauzentrum im mittleren Unterinntal, von ihrer Zuständigkeit für den Reichtum der Fürsten und Handelshäuser, aber auch von den Tiefen der Auseinandersetzungen der Knappen mit den Gewerken bzw. den Handelsherren. Man ist berührt von dem Elend, das die Zerstörungen

der Bayern hinterlassen haben, und von der Hoffnungslosigkeit des lange nicht erfolgten Wiederaufbaus. Eine Solidarisierung mit den Knappen erfolgt beim Leser beinahe automatisch. Nach dem fast abrupten Niedergang des Bergbaus in Schwaz dauerte es Jahrhunderte bis mit einer mittelständischen Wirtschaft wieder der Wohlstand einkehrte.

Heute präsentiert sich die Stadt Schwaz als eine gesunde, wohlhabende und kulturell interessante Perle des Unterinntales. Den Rundgang durch die kunsthistorisch ansprechende Altstadt von Schwaz vermittelt der Autor Klaus Kandler mit einer unglaublichen Detailkenntnis. Der Fotograf Hans Andreatta zeigt uns Schwaz nicht nur in den brillianten und manchmal ungewohnten Gesamtansichten, sondern macht uns auch durch verborgene Details auf das Erbe des einstigen Wohlstandes und seines nach außen zur Schau gestellten Reichtums aufmerksam. Hier machen sich die Erfahrungen der zahlreichen Vorträge Andreattas "Schwaz für Schwazer" bemerkbar.



Dieses gelungene Werk möchte man besonders den Schwazern ans Herz legen, aber auch dem Gast vermittelt es eine spannende Lektüre verbunden mit detailgetreuer, wissenschaftlich fundierter Heimatgeschichtsdarstellung.

(Gottfried Hörmanseder)

Das besondere Bild I

Die "Bande Fürchterlich"

Gottfried Oberthaler

Die Ultner sind ein musikalisch begabter Menschenschlag. Während der Sommerschule des Jahres 1923 machten sich die Schüler in der Freizeit zur Gaudi Maienpfeifen und zogen damit als lustige

Musikanten von Haus zu Haus. Da die Instrumentalstimmung vielleicht nicht gerade immer die harmonievollste war, wurden die Schüler die "Bande Fürchterlich" genannt.



Schüler der Sommerschule in St. Walburg 1923 als "Bande Fürchterlich". (Sammlung Gottfried Oberthaler)

Das besondere Bild II

Die Flungtobel-Lawine bei See 1935

Josef Walser

Das Paznaun, das lawinenreichste Tal Tirols, wurde im Laufe der Geschichte immer wieder von verheerenden Lawinen heimgesucht. Ende Jänner und Anfang Februar 1935 schneite es mehrere Tage beinahe ununterbrochen. Es herrschte akute Lawinengefahr.

Am 2. Februar 1935 ging gegen Abend im Flungtobel - östlich von Langesthei, Gemeinde Kappl - eine Staublawine mit ungeheuren Schneemassen ins Tal

nieder. Sie staute cirka 15 Stunden lang die Trisanna. Die Pattricher Brücke und der Keller des Gasthofes "Schweighofer" standen unter Wasser.

Durch den 15 bis 20 Meter hohen Lawinenkegel mußte ein Tunnel geschaufelt werden, damit die Postautos die Stelle wieder passieren konnten. Erst gegen Ende September 1935 schmolzen die letzten Schneereste.



Ein Tunnel durch die Lawine - die Flungtobel-Lawine bei See im Winter 1935. (Foto aus der Schulchronik Holdernach, Gemeinde Kappl)

